

**18. Sonntag im Jahreskreis C**  
**Koh 1,2; 2,21–23 / Lk 12, 13–21**

Der Jesuit und spirituelle Lehrer Antony de Mello gibt eine kleine Geschichte von einem glücklosen Börsenmakler wieder, der sein Vermögen verloren hatte. Um seinen inneren Frieden wiederzufinden, begibt er sich in ein Kloster. Aber so groß ist die Trauer in seinem Herzen über den Verlust, so groß die Verzweiflung, dass er diesen Frieden nicht mehr zu finden vermag. Nachdem er das Kloster wieder verlassen hat, gibt der Abt einen trockenen Kommentar: „Diejenigen, die auf dem Fußboden schlafen, fallen nie aus ihren Betten.“

Diese Geschichte ist wie ein Blick in unsere Gesellschaft heute. Da zählt allzu oft ja nur, wer der Beste ist, wer am meisten verdient und wer es am Weitesten gebracht hat. Wer, um im Bild zu bleiben, in den besten Betten liegt. Allerdings sehen wir auch immer wieder, wie trügerisch das alles ist: Ein Milliardär wie René Benko verliert auf einmal alles und wartet nun in der Untersuchungshaft auf seinen Prozess. Und die einsamen Zoll-Entscheidungen des amerikanischen Präsidenten haben noch im Frühjahr die Börsen abstürzen lassen und mit einem Schlag viel Kapital einfach vernichtet. Wie real scheint uns da die Lesung aus dem Buch Kohelet im Alten Testament: Alles ist Windhauch! Alles vergeht. Vorläufig, unbeständig, nichtig ist alles. Und die Einsicht, dass Reichtum nicht automatisch Sicherheit und Ruhe bringt, sondern oft sogar Unsicherheit und Sorgen.

Wenn das Evangelium dann den Streit dieser beiden Brüder anführt, zeigt sich das wahre Problem an der ganzen Sache. Denn es geht dabei ja weniger um das Erbe an sich, um den Besitz, der aufgeteilt werden soll. Vielmehr geht es um die Haltung der beiden Streithähne, die nur bloß nicht vom anderen übervorteilt werden wollen, die nur ja genug vom Braten abbekommen wollen. „Gebt acht“, sagt Jesus, „hütet euch vor jeder Art von Habgier!“ Und er erzählt dann jenes Gleichnis von der falschen Selbstsicherheit des reichen Grundbesitzers, dessen Geschäfte so hervorragend gelaufen sind. Er muss sogar neue Scheunen bauen, um die riesige Ernte unterzubringen. Für ihn ist das Anhäufen von Vermögen für sich selbst, und allenfalls noch für seine Erben, gleichbedeutend mit Ruhe und Glück. „Nun hast du einen großen Vorrat, der für viele Jahre reicht. Ruh dich aus, iss und trink und freue dich!“, so denkt er bei sich. Doch in all seinen Überlegungen fehlt am Ende etwas Entscheidendes. Denn er vergisst, dass er nicht alles in seiner Hand hat. Er hat an alle Tage seines Lebens gedacht, aber nicht an die letzte Stunde. Und wem wird dann all das gehören?

Für uns Christen ist das Leben ein Geschenk Gottes und nicht Frucht von irdischen Gütern, von Besitz, Reichtum, Einfluss oder Macht. Mit alledem gewinne ich keine Stunde Leben mehr. Nicht der Mensch verfügt über das Leben; er erfährt es als Windhauch. Sondern Gott verfügt über das Leben. Und so hält Jesus uns den Spiegel vor: Es zählt am Ende nicht, was wir für unser Leben erreichen und anhäufen, sondern das, was vor Gott Bestand haben wird.

Jesus verbietet den Menschen nicht den Besitz. Im Gegenteil! Die Güter der Erde können für ihn sogar für den Himmel nützlich sein, wenn sie eingesetzt werden aus Liebe, aus Solidarität und Mitleiden. „Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen“, so formuliert unser Grundgesetz in Artikel 14,2. Wer nicht nur für sich selbst anhäuft, wird auch vor Gott reich, so sagt es Jesus im Evangelium. Denn dann werden sie zu einer „Planke zum Hinübergehen in das himmlische Leben“ wie es der heilige Franz von Sales einmal sagte. Und wenn wir so mit dem umgehen, was wir haben und besitzen, dann wird es uns auch anders gehen als dem reichen Grundbesitzer im Evangelium oder dem glücklosen Börsenmanager im Kloster. Denn dann wird unser Leben vor Gott Bestand haben. Und dann können wir auch ruhig schlafen – nicht unbedingt auf dem Fußboden, sondern sogar in unseren weichen Betten. Amen.

*Pfarrer Marco Weber*